

Der Aufbruch in Amazonien als Inspirationsquelle

# Ein theologischer Ort

Bei der Synode in Rom geht es nicht nur um die Lockerung des Zölibats: Die Kirche kann von Amazonien lernen, was „Einheit in Vielfalt“ bedeutet. VON BIRGIT WEILER UND GERHARD KUIJP

Vom 6. bis zum 27. Oktober 2019 tagt in Rom die Amazonas-Synode. Bischöfe vor allem aus der Amazonas-Region, Vertreter indigener Völker und Fachleute werden darüber beraten, wie die Kirche auf die aktuellen Herausforderungen der Region reagieren soll. Das Arbeitsdokument für die Synode, das *Instrumentum Laboris* (IL) – eine deutlich verbesserte Version des älteren Vorbereitungsdokuments – hat hohe Erwartungen geweckt, besonders auch bei Reformgruppen in Deutschland: Wird der Zölibat gelockert? Wird es einen Zugang der Frauen zu Weiheämtern geben? Wir sollten freilich nicht zu eng aus der hiesigen Reformdebatte heraus auf die Kirche in der Amazonas-Region schauen, denn diese hat uns eigentlich viel mehr zu sagen. Dazu ist es zunächst nötig, einen differenzierten Blick auf die Region selbst zu werfen.

Das gesamte Amazonasgebiet, an dem neun Länder Anteil haben, erstreckt sich über eine riesige Fläche von 7,5 Millionen Quadratkilometern. Es ist so groß wie alle EU-Länder zusammen, zuzüglich Ukraine, Weißrussland und Türkei, fast siebzehnmals so groß wie Deutschland, und macht ein Drittel der Urwälder der Erde aus. Amazonien ist eine der an Biodiversität reichsten Regionen. Dort leben 30 bis 50 Prozent der Flora und Fauna unseres Planeten. Somit ist es die größte „grüne Lunge“ der Erde und eine wichtige CO<sub>2</sub>-Senke. Dazu kommt, dass die Region ein wichtiger Süßwasserspeicher ist sowie global eine klimaregulierende Funktion hat. Zugleich leben viele kulturell heterogene Bevölkerungsgruppen in der Amazonasregion: Flussanrainer, Afroamerikaner, etwa 390 indigene oder „ursprüngliche Völker“, zahlreiche

Menschen, die aus den Andenregionen ins Amazonasgebiet abgewandert sind, Kleinbauern und Stadtbewohner. Auch die Lebenskontexte sind sehr heterogen und reichen von kleinen Dorfgemeinschaften über semi-urbane Siedlungen sowie kleine und mittelgroße Städte bis zu Großstädten mit bis zu 2 Millionen Einwohnern.

Daher ist die damit einhergehende große kulturelle, religiöse und spirituelle Vielfalt charakteristisch für die Amazonasregion. Während seiner apostolischen Reise dorthin im Januar 2018 würdigte Papst Franziskus ausdrücklich Amazonien als „eine kulturelle Reserve, die vor allen neuen Kolonialismen geschützt und bewahrt werden muss.“ Allerdings sind die Beziehungen zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen oftmals problematisch und zum Teil recht spannungsgeladen aufgrund der kulturellen Unterschiede, einer langen Geschichte des Rassismus und der Landkonflikte. Die Spannungen spiegeln sich auch in den christlichen Gemeinden wider. Hier steht die Kirche vor der Herausforderung, ihren Beitrag zum Aufbau von Beziehungen zwischen den Kulturen zu leisten – auf der Grundlage von wechselseitigem Respekt und wirklicher Gleichberechtigung.

## Amazonas in Flammen

Auf der Liste der weltweit am verwundbarsten Gebiete steht die Amazonas-Region auf Platz zwei. Die großflächige ökologische Zerstörung dort nimmt rapide zu: aufgrund von Brandrodung und massiver Abholzung sowohl für den lukrativen, oft illegalen Handel mit tropischen Edelhölzern als auch zur Gewinnung von riesigen Anbauflächen für Monokulturen (Palmöl, Soja-Anbau für „Biosprit“ und Futtermittel) und von

Weideland zur Erzeugung von Fleisch für den Export. Auch für Megaprojekte wie den Bau von Wasserkraftwerken und den dafür nötigen Staudämmen werden große Waldflächen zerstört. Hinzu kommen unzählige Projekte zur Förderung von Erdöl und zum Abbau von Gold und anderen Metallen. Die Infrastrukturen für die Förderung und den Abtransport der Rohstoffe gehen ebenfalls auf Kosten des Wälders. Austretendes Rohöl sowie das Quecksilber, das von illegal operierenden Goldschürfern eingesetzt wird, verschmutzen außerdem Quellen, Flüsse und Böden. Die riesigen Mengen an biologisch nicht abbaubarem Abfall, vor allem Plastikmüll, stellen insbesondere in den Städten ein wachsendes Problem dar.

In den letzten Wochen beherrschten Meldungen über riesige, von Menschen gelegte Waldbrände die Medien – allein in Brasilien wurden 80.000 Brandherde gezählt – mit katastrophalen lokalen, regionalen und globalen Folgen. Bereits jetzt wurden große Teile des Ökosystems Regenwald irreversibel zerstört und viel CO<sub>2</sub> freigesetzt, was den Treibhauseffekt verstärkt und die Erderwärmung vorantreibt. Die Folgen treffen auch im Amazonasgebiet vor allem die Armen und gefährden ihre Ernährungssicherheit.

Papst Franziskus hat in einem Interview mit der Zeitung „La Stampa“ im August bekräftigt, dass die Synode wegen der großen Gefährdung der Amazonasregion von hoher Dringlichkeit ist. Amazonien ist „ein entscheidender Ort für das Überleben unseres Planeten, denn ein Großteil des Sauerstoffs, den wir atmen, ist von dort“.

Aufgrund von Unrecht und Gewalt gegen die indigenen Völker Amazoniens, die der Zerstörung ihres Lebensraumes mit friedlichen Mitteln widerstehen,

**Birgit Weiler,**

Mitglied der Ordensgemeinschaft der Missionsärztlichen Schwestern, ist seit 1988 in Peru tätig. Seit 1995 ist sie Professorin an der Universität Antonio Ruiz de Montoya (Lima) im Bereich Fundamentaltheologie. 2011 promovierte sie am katholischen Fachbereich der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Seit 2012 arbeitet sie eng zusammen mit dem Vikariat von Jaén (Peru) in der Inkulturation der Pastoral im Amazonasgebiet Perus. Sie nimmt als Expertin an der Amazonasynode teil.

**Gerhard Kruij** wurde 1957 geboren und ist Professor für christliche Anthropologie und Sozialethik an der Universität Mainz. Seine Schwerpunkte sind theoretische und praktische Gerechtigkeitsfragen im Zusammenhang mit der sozialen Sicherung, Globalisierung, Armutsbekämpfung, intergenerationaler Gerechtigkeit, Umwelt- und Klimaschutz.

Foto: Peter Pulkowski

sowie durch den Klimawandel sind vor allem diese Völker in einer sehr gefährlichen Situation. Papst Franziskus wies während seines Besuches in Puerto Maldonado (Amazonasgebiet Perus) nachdrücklich darauf hin, dass „wahrscheinlich die ursprünglichen Völker Amazoniens in ihren Territorien nie derart bedroht“ gewesen sei, „wie sie es heute sind.“ Daher wollen sich die Ortskirchen Amazoniens aus ihrem Glauben heraus dazu verpflichten, sich mit diesen Völkern in ihren Herausforderungen zu vereinen und mit ihnen „eine aufrichtige Option für die Verteidigung des Lebens, (...) der Erde und (...) der Kulturen zu bekräftigen“ (IL 49).

Aufgrund von Umwelt- und Landproblemen sowie großer Armut und mangelnder Zukunftsperspektiven wandern viele Menschen in der Amazonasregion in Städte ab. Diese sind schnell und ohne entsprechende Stadtplanung gewachsen. Daher fehlt es vielfach an elementaren öffentlichen Diensten und Infrastruktur für ein menschenwürdiges Leben. Andererseits bieten die Städte, insbesondere jungen Menschen, Möglichkeiten zu Studium, Berufsausbildung und Erwerbsarbeit. Viele erfahren jedoch, dass ihre anfänglichen Hoffnungen sich nicht erfüllen; sie finden keine Studien- oder Arbeitsplätze und rutschen häufig ins soziale Elend ab, geben sich selbst auf oder werden Teil von kriminellen Banden. Zweifellos hat „die Migrationsbewegung die amazonischen Gemeinschaften sozial destabilisiert“ (IL 66). Dies wurde jedoch, wie das *Instrumentum Laboris* selbstkritisch anerkennt, über lange Zeit „pastoral völlig vernachlässigt“ (IL 66).

Die Ortskirchen Amazoniens nehmen in ihrer Situation den Ruf wahr, mit dem Beistand von Gottes Geist neue Wege für eine „Kirche mit dem Antlitz Amazoniens“ zu erkunden. Das heißt auch, wie der brasilianische Kardinal *Claudio Hummes* provozierend sagt, dass sich die Kirche im Amazonasgebiet „aus ihrem Lehnstuhl erheben und andere Wege einschlagen muss, nämlich Wege in die Randgebiete, an die Orte mit der größten Not.“ Es bedeutet, nicht nur die Licht-, sondern auch die Schattenseiten der Geschichte der Evangelisierung im Amazonasgebiet zu betrachten und anzuerkennen, dass in der Vergangenheit „die Kirche manchmal Komplizin der Kolonisatoren war“ und dass „diese Komplizenschaft die prophetische Stimme des Evangeliums erstickt“ hat (IL 38). Heute jedoch hat „die Kirche die historische Chance, sich eindeutig von den neuen Kolonialmächten zu distanzieren, indem sie auf die Völker Amazoniens hört, um unzweideutig ihre prophetische Rolle wahrzunehmen“ (IL 7).

Die Kirche Amazoniens sieht – übrigens entgegen vieler Widerstände in der Kurie und in konserva-

tiven kirchlichen Gruppen – die Synode als „Zeichen der Hoffnung für das Volk Amazoniens und für die gesamte Menschheit“ (IL 33). Es ist jedoch klar, dass die gesellschaftliche und die kirchliche Situation in Deutschland eine andere ist. Deshalb lassen sich Sichtweisen, Praktiken und Forderungen aus der Amazonas-Region auch nicht einfach auf Deutschland oder Europa übertragen. Trotzdem können wir uns aber ein Beispiel an diesem „ökologisch-pastoralen Umkehrprozess“ (IL 3) einer Kirche nehmen, „die dazu aufgerufen ist, immer synodaler zu werden“ (IL 5).

**Amazonien als theologischer Ort**

Zunächst fällt auf, wie sehr im *Instrumentum Laboris* das „Hinhören“ betont und wie ernsthaft versucht wird, die konkrete Situation vor Ort wahrzunehmen und als Herausforderung anzunehmen. Das Gebiet, der ganz konkrete Ort, wo die Menschen leben, ist für die Kirche in Amazonien „ein theologischer Ort, von dem aus man den Glauben lebt; und zugleich ein besonderer Quellgrund für die Offenbarung Gottes“ (IL 19). Wenn Menschen an verschiedenen Orten leben und diese Ortsgebundenheit ernst nehmen, dann werden sie auch verschiedene Lebens-, Denk- und, ja, auch Glaubensweisen entwickeln, die alle ihre eigene Dignität haben und zerstört würden, würde man immer Einheit im Sinne von Homogenität anstreben. Die Kirche in Amazonien will als „dienende Kirche“ (IL 104) das Gegenteil: Sie will Inkulturation in die verschiedenen Orte mit ihren jeweiligen Kulturen. Sie beansprucht für sich, anders sein zu dürfen als die Kirche in anderen Regionen. Hier wird nicht ständig auf die Weltkirche verwiesen als Entschuldigung dafür, dass so gut wie nichts geändert werden dürfe. „Die Sache von Gerechtigkeit und Anderssein (,Alterität‘) ist Sache des Reiches Gottes“ (IL 37).

Die Kirche in Amazonien steht für die Zukunft einer Kirche, die sehr viel vielfältiger sein wird als gegenwärtig. Es ist doch ganz klar: Wenn sich in der Kirche nicht grundlegend etwas ändert, wird sie – jedenfalls in vielen Teilen der Welt – keine Zukunft mehr haben. Angesichts der bevorstehenden internen Konflikte und der sehr unterschiedlichen Ausgangssituation werden solche Veränderungen aber nicht überall gleichzeitig erfolgen können. Deshalb muss die katholische Kirche lernen, dass sie sehr viel mehr interne Vielfalt wird zulassen und aushalten müssen. Sie wird lernen müssen, über strittige Fragen ernsthaft miteinander zu ringen, interne Differenzen mit Respekt zu behandeln und anzuerkennen, als immer sofort Glaubensabfall zu wittern und mit Exklusion zu drohen. Die Kirche Amazoniens setzt dabei insbesondere auf eine

entsprechende Lernbereitschaft von Seiten der Priester und Bischöfe (IL 92) und einen „Dialog von unten nach oben“ (IL 28): „Wir könnten sagen, dass der Dialog, wie die Geburtsstunde der Kirche, ein Pfingstereignis ist, bei dem die Suche nach der eigenen Identität der Einheit im Heiligen Geist zustrebt. Wir entdecken unsere Identität aus der Begegnung mit dem Anderen, aus Unterschieden und Gemeinsamkeiten, die uns die undurchdringliche Wirklichkeit und das unergründliche Geheimnis der Anwesenheit Gottes offenbaren“ (IL 40). Eigens betont wird, dass es dabei auch darum gehen muss, zu erkennen, was man „verlernen“, also aufgeben muss (IL 102).

### Einheit in der Vielfalt

Möglich wird solche „Einheit in der Vielfalt“ (das sollte eben mehr sein als eine Floskel!) natürlich nur, wenn man sich als einheitsstiftendes Moment auf den Kern der Botschaft des Evangeliums und die daraus erwachsenden zentralen Forderungen besinnt. In diesen Fragen ist die Kirche Amazoniens in Einheit mit Papst Franziskus ganz klar: Das Heilsversprechen der christlichen Botschaft ist glaubwürdig nur zu leben, wenn diese verbunden ist mit der Forderung nach Gerechtigkeit, die sich in der Option für die Armen (IL 109) konkretisiert, und in der Verantwortung für die Schöpfung (IL 56, 99, 100). Von beiden Themen ist die Kirche Amazoniens besonders betroffen. Sie kämpft gegen die Exklusion und Ausbeutung von Menschen und gegen die drohende Zerstörung des Regenwaldes. Sie ist sich dabei auch ihrer globalen, planetarischen Verantwortung bewusst. Sie ignoriert nicht die bestehenden Machtverhältnisse und ist bereit, wo nötig „Widerstand“ (IL 17, 41, 51) zu leisten und durchaus auch „zornig“ zu werden (IL 41). Bewundernswert ist der Mut vieler Christen in Amzonien, sich aktiv auch gegen mächtige ökonomische und politische Interessen zu stellen. Die Kirche dort hat viele „Märtyrer“ zu beklagen, engagierte Christinnen und Christen, die solchen Widerstand mit dem Leben bezahlt haben. Im Vergleich dazu sind die Risiken und Nachteile, die

wir hierzulande durch politisches Engagement möglicherweise in Kauf nehmen, sehr viel geringer, das Engagement aber leider trotzdem nicht unbedingt stärker. Für uns besonders interessant ist das ursprünglich aus den indigenen Kulturen Ecuadors und Boliviens stammende Konzept „Gut Leben“ (IL 12, 24). Damit mögen manche romantische Vorstellungen verbunden sein oder auch allzu idealisierende Annahmen hinsichtlich des traditionellen Umweltbewusstseins indigener Völker, aber entscheidend ist der für uns ja gar nicht so fremde Gedanke, dass gut zu leben nicht bedeutet, viel zu haben oder immer noch mehr haben zu müssen, den Konsum ständig zu steigern und deshalb immer mehr Geld zu brauchen. Würden wir nicht letztlich besser leben, wenn wir lernten, mit weniger zufrieden zu sein und das anzustreben, was letztlich wirklich wichtig ist: gute zwischenmenschliche Beziehungen, ein Wahrnehmen der Schönheit der Natur, eine gesunde Lebensweise, Zeit zu haben für das, was uns wirklich bewegt?

Für die bevorstehende „Große Transformation“ (Uwe Schneidewind) hin zu einer klimaneutralen Wirtschaftsweise reicht die Entkoppelung von materiellem Wohlstandswachstum und Umweltverbrauch durch effizientere Technik alleine nicht aus. Wir müssen auch lernen, dass Glück und Wohlergehen nicht allein vom materiellen Konsum abhängen, und deshalb zu einer zweiten Entkopplung zwischen richtig verstandenem Wohlstand und dem Verbrauch von materiellen Gütern kommen. Wären wir wirklich weniger glücklich, wenn wir weniger Fleisch äßen, kleinere und sparsamere Autos führen, unser Mobiltelefon nicht alle zwei Jahre, sondern alle fünf Jahre wechseln und den Urlaub nicht jedes Jahr per Flugreise in einem fernen Land verbrachten? Was würde in der deutschen Kirche passieren, wenn wir diese Anregungen wirklich aufgriffen? Wenn wir den konkreten Ort, an dem wir Kirche sind, ebenfalls als „theologischen Ort“ begriffen und daraus die nötigen Konsequenzen zögen? Sollten wir versuchen, diese Grundeinsichten auch in der deutschen Kirche umzusetzen, werden wir freilich auch

**Glück und Wohlergehen hängen nicht allein vom materiellen Konsum ab.**

um die oben genannten „heißen Eisen“ wie den Zölibat, Weiheämter für Frauen und eine stärkere Beteiligung von Laien an Gemeinde- und Kirchenleitung nicht herumkommen. Denn für die Zukunft der Kirche in Deutschland sind Reformen in diesen Bereichen unabdingbare Voraussetzungen, um überhaupt noch in der gegenwärtigen spätmodernen Gesellschaft präsent sein zu können.

### Auch bei uns muss der Zölibat fallen

In der Amazonas-Region gibt es so wenige Priester und die Gemeinden leben an so weit voneinander entfernten Orten, dass Eucharistiefiern nur selten möglich sind. Auch Ordensschwwestern und Ordensbrüder und andere pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können den Bedarf nicht decken. Kirche muss viel stärker vor Ort präsent sein, durch Gläubige, die dort zuhause und verwurzelt sind. Das *Instrumentum Laboris* fordert deshalb: „Wir müssen die ‚Kirche, die zu Besuch kommt‘ umwandeln in eine ‚Kirche, die bleibt‘, da ist und begleitet, und zwar durch Beauftragte, die aus den Kreisen der Ortsansässigen selbst stammen“ (IL 129).

Das lässt sich nun unmittelbar auf die Kirche in Deutschland übertragen. Einer der größten Skandale der kirchlichen Entwicklung der letzten Jahre ist das sture Festhalten an den überkommenen Zugangsvoraussetzungen für das Priesteramt und der ausschließlichen Wahrnehmung von Gemeindeleitung durch Priester mit der Folge, dass Zahl und Größe der Pfarreien nicht am pastoralen Bedarf orientiert werden, sondern an der dramatisch zurückgehenden Zahl von Priestern. Hier stellt die Kirche die Aufrechterhaltung einer längst überholten Amtsideologie über das Wohl der Gläubigen.

Sicher ist: Wenn sich die Katholiken in Deutschland vom Aufbruch der Kirche in der Amazonas-Region inspirieren und motivieren lassen, selbst kraftvoller und mutiger den Weg der pastoralen und ökologischen Umkehr zu gehen, dann würde das auch in anderen Ländern in Europa und in anderen Erdteilen die dortigen Erneuerungsbemühungen verstärken. Das wäre ein echter Dienst an der Weltkirche und nicht – wie manche behaupten – eine Abspaltung von ihr. ■